

Berliner Bauderei.

Weihnachts-Geschenke. — Arthur Schnitzler's Professor Bernhardt. — Sommer im Vesting-Theater. — Finanzielle Theaterkrisen. — Das Londoner Orchester. — Theodor Spiering's Erfolg.

Berlin, den 23. Dezbr. 1912.

Wir fangen an wieder aufzuathmen, denn morgen müssen ja die Weihnachtsfeiern endlich aufhören, da ja nun eben hier in jedem wohlhabenden Berliner Haushalt die Weihnachtskarpfen auf den Herd gebracht werden. Karpfen gehören hier zu unzertrennlich zum Weihnachtsfest, daß der Berliner es kaum merken würde, wenn man ihm das Fest nicht eskamotierte, so lange man ihm nur die Karpfen liege. Wie könnte allerdings dieses Fest eskamotiert werden, denn Karpfen sind mir zu wichtig von Geschmack, sind zu sehr auf irgend eine pikante Saucen, zu deutlich sauer, angewiesen um mir imponieren zu können, und das Weihnachtsfest, wie es heute gefeiert wird, ist doch kaum noch mehr als eine allgemeine gegenläufige Verleumdung von unvernünftigen Gedanken. Aber nein, es ist noch viel mehr: es unterbricht die wohlthätige Ruhe eines sonst geordneten Haushalts auf mehrere Wochen; es erschüttert das physische Gleichgewicht der Nation, indem es längere Zeit den hart arbeitenden Männern das tägliche Mahl verweigert, da selbst die häusliche Wirtschaft von Mitte Dezember ab dem Shopping-Bazillus verfallt; es stellt endlich unter ethischen Vorzeichen in Frage, indem es uns verleitet einen Altruismus zu heucheln, dessen wir uns namentlich unter Konfurrenzen gegenüber, garnicht bedacht sind. Nur das Gute hat das Weihnachtsfest, nicht im Gefolge, sondern im Vorzug, es bringt einen kleinen Wohlthätigkeitstagen-Tannenbaum in die freudlosen Straßen der Stadt, die niemals etwas Erfrischendes aufzuweisen haben. Eine kurze Freude war nur, denn heute ist dieser fliegende Wald schon arg zusammengeknallt, und in vierundzwanzig Stunden werden auch die letzten verbliebenen Baumgenossen von den Straßen verschwinden sein.

Am stillen Familienkreise geriet sich der finanziell ausgemergelte Theater nicht, das einst so summe Weihnachtsfest, einen Unlutz, zu nennen; gedrückt nicht das freilich so viel rüber aus. Aber zu preisen wäre der Mann, der uns eine Methode angibt, wie diese Lampe ungenügsamer Geschenke in aller Alltagsleben sei. Wie war's, wenn man es nur noch mit ironisierenden Weihnachtsgedanken verlebte? Schied man ja, dem Weinreife ein Dupond Platten Selterwasser, der pugnästischen Frau ein Reformbismarck, dann werden sie in nächsten Jahre sicherlich vergehen, uns ihrerseits eine Aufmerksamkeit zu erweisen, und damit wären auch wir der Schenkerpflicht los. Aber wer hat den Witz, mit dieser Ironie den Anfang zu machen?

Wenn unter dem Andrang zu den anderen Geschenken um die Weihnachtszeit das Theatergeschäft auch ein in's Stoden gerät, so hat mich das doch nicht vom Besuch der halbverwackelten Kaufentempel abgehalten. Einen „Schlager“ habe ich zwar nicht erwidert, höchstens könnte man Arthur Schnitzler's Professor Bernhardt“ so nennen, weil bei diesem Stück nun schon der Wochen lang allortblich im „Altein Theater“ vor vollen Bänken gehen. Freilich stehen in diesem Stück recht kleinen Theater nicht gar viele Bänke. Aber die Komödie ist im besten Sinne unterhaltend, wenn auch nicht im eigentlichen theatralischen Sinne. Schnitzler, der Entdecker des Wiener „Lügen Mädchens“, befaßt sich darin ohne „Lieberl“ und Liek um ein Privatstimm über Wiener sozialpolitische Verhältnisse. Daher hatte sich auch die Wiener Zensur gleich so behaft für das Stück interessiert, das gleichwohl nach meiner ungeschicklichen Ansicht nicht im geringsten „gefährlich“ ist. Oder ist es schon Sinau - erschütternd, daß darin der sogenannte jüdische Liberalismus so viel besser abschneidet, als der Alerikaische? So furchtbar ernst meint's Schnitzler ja garnicht, und daß er im Herzen dem liberalen Arzte näher steht als dem unbragamen Priester, das ist dem einseitigen Mediziner doch auch kaum zu verbieten. Der Ausgang des Konfliktes oder richtiger der ganzen Diskussion ist folgender. Professor Bernhardt, der Direktor des Alkoholsinstituts, hat sich die größte Mühe gegeben, einer unheilbar dem Tode verfallenen Patientin die letzten Stunden durch die Soffnung auf Genesung zu erleichtern, als ein Priester darauf dringt, ihr die Sterbesakramente zu weihen. Der Arzt verweigert ihn daran und erhält dafür einen Monat Gefängnis. An und für sich liegt in diesem Konflikt ein gewisses ethisches Problem vor, das man als ein menschliches Geschick zu betrachten, bei Schnitzler aber gleitet er sofort auf's politische - soziale Gebiet hinüber, und so wird es so kompliziert, daß es nun nur im besten Theater verstanden werden kann. So wird der Konflikt zum Ausgangspunkt, sich unerschütterlich festzusetzen, daß man nicht mehr als ein Mensch, sondern ein Geschick betrachtet.

respektive zum Vorwand einer gründlichen Durchsicht der gegenwärtigen Wiener Kultur. Aber da ein Arthur Schnitzler die Beschränkung befragt, bekommt man viel Feines und Witziges zu hören, und bleibt bis zum Ende gefesselt. Schon auf dem Rückwege freilich fällt man sich zu einigen Gedanken herbei: es fing an, als sollte es eine Tragödie werden, der Dichter nennt's eine Komödie, und nun hat man am Ende garnicht das Gefühl, als wäre man in Theater gewesen; aber ein verlor reiner Abend war's gewiß nicht.

Ein anderer Mann an 3. Vesting, Theodor Spiering, fuhr im Vestingtheater weit schlimmer - verdienter Wofen. Seine Komödie „Sommer“ wurde ein Berliner Mißgeschick. Auch hier hat man's mit einem Arzt und seinem Patienten zu thun, außerdem aber auch noch mit der zum Fließ prädestinierten Gattin besagten Arztes. Mit dem Professor Bernhardt hat der Rittler'sche Mediziner direkt gemein, daß er dem Patienten ebenfalls etwas vorliefert, aber nicht etwa, um ihm das Sterben zu erleichtern und auf ein langes gesunde Leben hoffen zu lassen, sondern umgekehrt: er macht dem jungen Mann's weis, seine Tage seien gezählt, und es seien nur noch sehr wenige zu zählen, bloß weil ihm sein Patient gesund genug erscheint, um einen Pfir mit der jungen Medizinalrätin bis zu einem Jahr in den Wäldern verleben zu können. Aber dieser Patient erweist sich als ein viel interessanterer Fall, als die Leuchte der Wissenschaft sich gezeichnet hatte. Der vermeintliche Lebenslangandtag sagt sich einfach: dar ich keinen Augenblick mehr zu verlieren, dann muß ich so geschwind wie möglich zum Ziele kommen. War er bis dahin ein schäblicher Jüngling, so wird er jetzt plötzlich der tollste Drangänger: in diesem einen kurzen Sommer will er schleunigst alles genießen, was sonst ausbleiben würde, ein langes Leben zu flüchten. Ich finde das einen ganz vorrefflichen, komischen, wenn auch etwas übertriebenen Gedanken. Aber nun folgt das Gegenstück in ein er so absurden Weise ein, daß sich ja der durch die Unbeholfenheit der Mache hervorgerufenen Längere auch noch ein Dispositionsgewalt gefühlt, und da Spiering's mit dem „Sommer“ vorbei. Dieser merkwürdige Held, der bereits im Begriff steht, mit der hysterischen Medizinalrätin auf und davon zu gehen, verzeihlich nämlich wirklich am Leben, als er entdeckt, daß ihm der Medizinalrath etwas vorgeschwindelt habe, daß er kerngesund sei. Das ist so viel für ihn, das kann er nicht ertragen, und sporenreich macht er einen Selbstmordversuch. Das Publikum konnte diese Wendung ebenfalls nicht ertragen und ließ das Stück stehen. Wäre Villa Durieux für die hysterische und verlebte Medizinalrätin nicht mit all ihren reiden und eigenartigen skaupielerischen Mitteln eingetreten, das Stück wäre vielleicht garnicht zu Ende gespielt worden.

Wenn sich jetzt Manche darüber wundern, daß ein so feiner Beurtheiler und alter Kritikus wie Otto Brahm ein solches Stück auszusuchen konnte, so scheint mir das durchaus nicht unbegreiflich. Das Hauptmotiv ist sicherlich ein ebenso tiefes wie brauchbares, und neben Unbeholfenheit der Konstruktion und der Mache finden sich auch ganz köstliche Momente. Rittler hat unzweifelhaft Talent, aber er ist zu leicht und zu früh mit sich zufrieden.

Im „Arion-Theater“ ist „Die Erste - die Beste“ - noch lange nicht. Man hat dort unter Stadtbaubogenen schon amüsierte Abende erlebt und sein einmüsigem aufmerksamen Zuschauer kann sich der überfahrenden Beobachtung entziehen, daß dieses französische Stück (es handelt sich um Paul Gavault's „Le bonheur sous la main“) recht wenig französische Pittoresque aufweist. Ich glaube: nicht trotzdem, sondern weil wir darin aus dem Rotunden-Milieu gar nicht herauskommen. Was würde man in Amerika zu diesem Milieu auf der Bühne sagen! Ich weiß selbst kaum, wie ich Ihnen den Inhalt andeuten sollte. Ein selbstloser alter Trottel von Marquis hat, wie selber so viele alte Trottel, das Bedürfnis, sich immer noch eine Geliebte zu holen, die sich begreiflicher Weise beständig nach Nebenbeschäftigung umsieht. Wie das auf der Bühne so geht, erzieht sie der Alte bei jeder Umarmung, die sie sich in der Fülle ihrer Augen offenbart zu dürfen glaubt. Soweit ist die Geschichte ja noch durchaus menschlich begreiflich. Aber daß die Tochter des Marquis, eine Witwe von Erfahrung, sich die aröste Mühe giebt, die Tugend des Alten zu tödnen, und die flatterhafte Skotte immer wieder in des Vaters Arme zurückzuführen: das ist der Punkt, um einen das Lachen schon etwas schwieriger wird. Den letzten Inhalt der Farce bilden die Bemühungen der anderen männlichen und weiblichen handelnden Personen, sich immer wieder anders zu paaren. Abgesehen von Fraulein Olga Limburg in der weiblichen Hauptrolle wird auch schaupielerisch in diesem Stück nichts Bemerkenswertes geleistet. Aber man spielt's doch auch schon vier Wochen lang.

Mit der Geschichte der jüngsten finanziellen Theaterkrisen könnte ich jetzt meinen ganz Brief anfüllen, werde mich aber hüten, Ihnen einen so unerquicklichen Lesestoff darzubieten.

Nur das Unbegreiflichste von allem darf ich nicht unerwähnt lassen. Seine Gründung des Groß-Berliner Zoologischen Gartens. Nicht einmal einen Monat hat die Herrlichkeit gedauert, und dabei ist über eine halbe Million Mark verpulvert worden! Woher diese Verpulverer auf dem Theaterfelde nur den Kredit bekommen? Jetzt soll Passi, der Leiter der in schwersten Geldnöthen befindlichen Aufführungen, das Groß-Berliner Theater durch ein Gastspiel retten! Also ein Entzückender soll einem Entzückenden zur Hilfe kommen. Aber man braucht sich in Theaterkreisen überhaupt über gar nichts mehr zu beunruhigen. Die Bühnenökonomie ist eine Zeitlang warnt vor nicht weniger als sechs deutschen Theaterdirektoren, nicht nur in Deutschland, wohl beim Engagementgeschäft mit ihnen Vorsicht geboten sei. In jedem anderen Beruf würde eine solche öffentliche „Warnung“ doch wohl gleichbedeutend mit Raststellung des betreffenden sein. Nicht so beim Theater; die schäblichen Kennzeichnungen werden wahrscheinlich noch lange fortwirken, Direktoren zu sein.

Ob das vorgeschlagene neue Reichstheatergesetz hier grünlische Abhilfe schaffen wird? Nun, schlimmer, als es jetzt ist, kann's wohl kaum werden. Aber über die Ausschüden, die dieses Gesetz eröffnet, will ich Ihnen erzählen, wenn der Reichstag so distinktion beginnt, was noch im Januar geschehen soll.

Nijinski und die Karolina sind gegangen, die Pawlowa aber ist geblieben. Heute Nachmittag gab sie vor geladenem Publikum eine Probeaufführung. Sie ist dieselbe geblieben, äußerlich bis zum Körperlosen und von einer unnachahmlichen persönlichen Grazie. Unter den Tänzerinnen der alten Schule hat sie gewiß keine Rivalin, - aber kann diese alte Schule noch lange anhalten? Die Pawlowa und ihre kleine Gesellschaft bleibt beim konventionellen Ballet, während die russische Truppe des Diaghilew für eine neue Tanzkunst eintritt, oder richtiger an einer solchen mitzuschaffen will. Ihnen, glaube ich, ethisch, gehört die Zukunft. Bei der Pawlowa gab es nur ganz bescheidene Konzeptionen an die neue Art, so z. B. daß ihr erster männlicher Tänzer Nijinski beim „Ariontanz“ mit nackten Beinen auftraten durfte, und dann den Schlangentanz der schlanke Romanara. Die Hauptstücke blieben aber wieder der Schwane- und der Schmetterlingstanz der Pawlowa selbst. Ich bin kein Prinzipienreiter, und so sehe ich auch das alte Ballet behalte: eine Pawlowa verleihe ich sogar die Gogol'schen und die Zehentorbat.

Und nun noch eine kurze musikalische Gode. Becham gab mit seinem herrlichen Orchester noch ein zweites Konzert, wiederum mit durchschlagendem Erfolge. Auch muß ich der Berliner Kritik das Kompliment machen, daß sie ihm und seinen Leuten viel freundlicher nachgesehen hat. Man muß das besonders hervorheben, weil die wenigsten Berliner Kritiker eine genauere Befanntheit auf außerdeutschen Orchestern gemacht haben und sich daher sehr schwer vorstellen können, daß auch andernorts „beste“ Orchester existieren. Gerade deshalb betrachte ich Becham's Berliner Besuch als besonders lehrreich. Er gedent in der nächsten Saison wiederzukommen, dann aber, wie er sagt, mit seinem ganzen Orchester, also nicht mit fünfundsechzig, sondern mit hundert Musikern. Ein merkwürdiger Mann, dieser Becham, äußerlich doch ein englischer Ruie - das heißt im Privatleben, nicht als Dirigent! - aber in seiner fabelhaften Allbität, was Sie drüben einen „hustler“ nennen.

Mit einem ganz anders gearteten Dirigenten, mit Theodor Spiering, will ich heute den Schluss machen. Ich brauche Ihnen den Mann nicht vorzustellen, da Sie Ihren Landsmann zur genüge, und von der vortheilhaftesten Seite kennen. Seit Theodor Spiering in New York nach Bernhardt's Enttanzung seine letzten Konzerte der Philharmonischen Saison dirigiert hat, ist ihm der Gedanke an's Dirigententum nicht mehr aus dem Kopf gekommen. Da er ein ausgezeichneter Violinist und vorzüglichster Pianist ist, wäre es in trodem unentbehrlich gewesen, ihm nun Umfalten zu raten. Aber nun hat er hier in diesem Winter bereits seine eigene Symphonieorchester mit dem Blüthenorchester gegeben, und darin den Beweis erbracht, daß er als Symphonieleiter seinen Mann steht. Während sie ihn anfangs ziemlich frohlich behandelte, hat neuerdings nach dem letzten Konzert am vorigen Freitag, die Berliner Presse ihm mit seltener Einstimmigkeit ihr Wohlgefallen an seiner Dirigentenleistung ausgesprochen, und ich freue mich aufrichtig, daß ich damit überinstimmen kann. Spiering ist einer der ersten und tüchtigsten unter den mir bekannt gewordenen amerikanischen Musikern.

August Spanuth. Bekannt (zur Frau eines Wohlwahrerhändlers): Ich habe Ihren lieben Mann selten so vergnügt gesehen wie gerade jetzt. Ja, wissen Sie - der lang ersehnte Freier ist richtig auf.

Das bringt das Geschäft so mit sich. Bekannt (zur Frau eines Wohlwahrerhändlers): Ich habe Ihren lieben Mann selten so vergnügt gesehen wie gerade jetzt. Ja, wissen Sie - der lang ersehnte Freier ist richtig auf.

Das überfüllte New York mit seinen Miethshäusern, seinem angeblich so schiedlichen Trinkwasser, den miserabel gereinigten Straßen und der immer noch recht mangelhaften sanitären Impulsion scheint doch besser zu sein als sein Ruf, oder aber die New Yorker sind - wie der Winter - „fernest und auf die Dauer“; denn in dem zu Ende gegangenen Jahre hat das Gesundheitsamt, wie kommissar Dr. Leberle bekannt gab, nur 73,003 Sterbefälle zu verzeichnen gehabt. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Abnahme von 2413 Todesfällen, und die durchschnittliche Sterblichkeitsziffer des letzten Dezenniums ist sogar um 16,887 Sterbefälle gesunken. Die auf 1000 der Bevölkerung berechnete Sterberate betrug in dem betreffenden Jahre 14,11 von je 1000. Zwei stehen die statistischen Angaben der anderen und „idealen“ Großstädte noch aus, doch ist kaum zu bezweifeln, daß New York in gesundheitlicher Beziehung unter den Rheinstädten mit an der Spitze marschieren wird.

Die größte Abnahme in der Sterblichkeit ist unter den Darmkrankheiten der Kinder unter fünf Jahren mit tödlichem Ausgange festzustellen. Die Todesfälle betragen sich im vorigen Jahre auf nur 414, während die Durchschnittszahl während der letzten zehn Jahre 6905 ist. Gebräuter Gair's Ernte hat sich nur unter den Menschenkindern vergrößert, die herzu- oder treibend waren, oder durch fremde Hand aus diesem Erdenwalde gerissen wurden.

Die Sterblichkeit unter den Tuberkulosekranken um 34 Prozent, unter den Blatterkranken um 95 Prozent, unter den Scharlachkranken um 38 Prozent, unter den Lungentumoren um 17 Prozent, und unter den Diphtherie oder Keuchhusten Erkrankten um 48 Prozent ab. Am gesündesten ist nach dem amtlichen Feststellungen die weibliche Menschheit der Jugend: 20 Prozent, da deren Mortalität um 20 Prozent gesunken ist. Die Sterblichkeit unter der ferdigen Bevölkerung ist im Vergleich mit dem Vorjahre fast gleich geblieben. Besonders auffallend ist der Rückgang der Sterblichkeitsziffer unter den Kindern und Säuglingen, die in den dampfen, lichtlosen Tenementhäuser eingesperrt sind; denn die in diesen Häusern zu verzeichnen gegebenen Todesfälle betrafen sich nur auf 30,579 und die Durchschnittszahl des letzten Dezenniums ist um 12,731 gesunken. Die erregende Thatsache, daß die verschiedenen Krankheitsfälle nur 73,003 waren, in New York dahingehört haben, wird dadurch noch vergrößert, daß der Sterblichkeitsziffer ein Gesundheitsziffer von 135,625 im Jahre 1912 gegenübersteht, was gegen das Jahr 1911 eine Zunahme von 1083 Geburten bedeutet.

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

New Yorker Bauderei.

Ein Einwanerer um Tausende geprellt haben. — Einmal Statistik. — Entweder oder.

Auf Veranlassung von Alexander Grau Wandmayer, Sekretär des österreichisch-ungarischen General-Konvikts, verfügte Major-General die Verhaftung des Bauers und Kampfergegners David Klarer auf die Anträge des österreichischen Konsuls. Bei seiner Verhaftung im Kommissariat wurde Klarer um Aufschub des Verhörs, um einen Anwalt konsultieren zu können, und er wurde vorläufig unter \$1000 Bürgschaft festgehalten.

Wie Herr Wandmayer vor dem Polizeigericht anführte, sollen hier seit Jahren zahlreiche Österreicher um Ungarn von Schandern gerupft worden sein, die sich als Kontrabandanten ausgaben und den Leuten vorliefen, daß sie ihnen die Befreiung von der Militärpflicht im gemeinsamen Interesse anbot. In dem Falle von Klarer trat Franz Grossbach, ein Stubenarbeiter aus Pennsylvania, als Anwalt auf. Der Mann behauptet, daß er an den Bankier \$35,630 habe, nachdem er von ihm das Verprechen erhalten habe, daß er seine Befreiung vom Militärdienst erlangen werde. Herr Wandmayer führte aus, daß mindestens acht ähnliche Anträge gegen Klarer vorliegen, die aber auf Grund noch eine große Zahl von Einwanerern, in deren Vertrauen er sich gefaßt, um ihre Erpressung, um Tausende von Dollars beschwindeln zu lassen. Als einen besonders trefflichen Fall erwähnte Herr Wandmayer einen armen Österreicher, der Klarer angeblich \$5000 anvertraute und ihm Westmanns ettelte. Der Mann, der, wie es heißt, in Sibirien, Kuba, Scotia, im Sterben liegt, besitzt fünf mütterlose Kinder und seine Freunde haben an das österreichisch-ungarische Konsulat sich um die Bitte gewandt, dem Manne wenigstens wieder zu einem Teile seines Geldes zu verhelfen.

Das überfüllte New York mit seinen Miethshäusern, seinem angeblich so schiedlichen Trinkwasser, den miserabel gereinigten Straßen und der immer noch recht mangelhaften sanitären Impulsion scheint doch besser zu sein als sein Ruf, oder aber die New Yorker sind - wie der Winter - „fernest und auf die Dauer“; denn in dem zu Ende gegangenen Jahre hat das Gesundheitsamt, wie kommissar Dr. Leberle bekannt gab, nur 73,003 Sterbefälle zu verzeichnen gehabt. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Abnahme von 2413 Todesfällen, und die durchschnittliche Sterblichkeitsziffer des letzten Dezenniums ist sogar um 16,887 Sterbefälle gesunken. Die auf 1000 der Bevölkerung berechnete Sterberate betrug in dem betreffenden Jahre 14,11 von je 1000. Zwei stehen die statistischen Angaben der anderen und „idealen“ Großstädte noch aus, doch ist kaum zu bezweifeln, daß New York in gesundheitlicher Beziehung unter den Rheinstädten mit an der Spitze marschieren wird.

Die größte Abnahme in der Sterblichkeit ist unter den Darmkrankheiten der Kinder unter fünf Jahren mit tödlichem Ausgange festzustellen. Die Todesfälle betragen sich im vorigen Jahre auf nur 414, während die Durchschnittszahl während der letzten zehn Jahre 6905 ist. Gebräuter Gair's Ernte hat sich nur unter den Menschenkindern vergrößert, die herzu- oder treibend waren, oder durch fremde Hand aus diesem Erdenwalde gerissen wurden.

Die Sterblichkeit unter den Tuberkulosekranken um 34 Prozent, unter den Blatterkranken um 95 Prozent, unter den Scharlachkranken um 38 Prozent, unter den Lungentumoren um 17 Prozent, und unter den Diphtherie oder Keuchhusten Erkrankten um 48 Prozent ab. Am gesündesten ist nach dem amtlichen Feststellungen die weibliche Menschheit der Jugend: 20 Prozent, da deren Mortalität um 20 Prozent gesunken ist. Die Sterblichkeit unter der ferdigen Bevölkerung ist im Vergleich mit dem Vorjahre fast gleich geblieben. Besonders auffallend ist der Rückgang der Sterblichkeitsziffer unter den Kindern und Säuglingen, die in den dampfen, lichtlosen Tenementhäuser eingesperrt sind; denn die in diesen Häusern zu verzeichnen gegebenen Todesfälle betrafen sich nur auf 30,579 und die Durchschnittszahl des letzten Dezenniums ist um 12,731 gesunken. Die erregende Thatsache, daß die verschiedenen Krankheitsfälle nur 73,003 waren, in New York dahingehört haben, wird dadurch noch vergrößert, daß der Sterblichkeitsziffer ein Gesundheitsziffer von 135,625 im Jahre 1912 gegenübersteht, was gegen das Jahr 1911 eine Zunahme von 1083 Geburten bedeutet.

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das alte Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, dürfte auf dem durch die Einwanerungsbehörde veranlaßt werden, nicht immer unüberbort sein. Natürlich würde die Behauptung, die Einwanerungsbehörde zwinge ein Paar zu Ehen, von den Machhabern auf Ellis Island und in Washington, die über das Wohl und Wehe der Einwanerenden zu entscheiden haben, mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Man sagt ihnen

Das uniformierte Petersburg.

Petersburg, 18. Dezemb.

Es giebt keinen Staat in der Welt, der so „uniformirt“ ist wie Rußland. Sobald der kleine Weltbürger erst lesen und schreiben kann, wird er schon in eine Uniform gefest. Sämtliche Gymnasien und Realschulen haben ihre Uniform. Die kleinen Knirpsen sehen darin oft recht drollig aus. Da von den vorjährigen und nicht allzu bemittelten Eltern auf Wunsch des Trägers Mühsal genommen wird, tauchen die Uniformensachen oft unter dem „Zulung“ und „Zubehör“. In den Straßen Petersburgs wimmelt es am Nachmittag förmlich von Uniformen. Sämtliche Hochschulen tragen sie in vorgeschriebener Weise, angefangen von der Universtität, die in guten Jahren gehäufend Studenten zählt. Während die technischen Hochschulen, technologischen und Maschinenbau, Politechnikum, Forstbau usw., usw., meistens Schöne mehr oder minder bemittelte Stände besuchen, rekrutiert sich das Kontingent der Universtitätsstudenten meist aus den Unbemittelten Kreisen. Eine Uniform ist theurer als ein einfacher Ziviananzug und somit den armen Studenten oft unerschwinglich. Da jetzt man denn junge Leute halb als Studio, halb als Jiviotli ausstaffiert, ein auffallendes Bild besonders während des strengen russischen Winters, ganz abgesehen von jenen Uniformen, die aus Altersschwäche oft kaum den Grundton ihrer Farbe erkennen lassen. Die Armuth unter den Universtitätsstudenten ist eben unbeschreiblich. Viele, wenn nicht die meisten, sind auf Privatstudien angewiesen, wobei das Ansehen die Nachfrage übersteigt. Viele sind glücklich, für einen freien Mittagstisch ihre Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. Die Uniform, auch wenn sie nur halbwegs stilvoll ist, stellt an einen so armen Leibel große Anforderungen, ganz abgesehen von der Paradenuniform.

Die Uniformierung erträgt sich natürlich auch auf alle Lehrkräfte der Gymnasien und Realschulen. Sogar diejenigen der deutschen Kinderschulen sind davon nicht ausgenommen. Selbst die Musikinspektoren besitzen Uniformen. Auch die letzte jümmlicher Hospitäler sind wie Staatsbeamte uniformirt und verpfichtet, das Staatskleid bei den verschiedensten Anlässen zu tragen. Auf den Ausländer macht das russische Uniformwesen einen fremden Eindruck, besonders in der Residenz, wo die Sitte am härtesten zutage tritt. An großen Festtagen verschwindet in den belebtesten Straßen Petersburgs der Stadt der „Tschinownik“ (Benoten), die übrige Welt hat sich wohl überlaut Uniformen.

Neuerdings ist aus dem Uniformwesen so mancher Konflikt entstanden, der sich noch oft wiederholen dürfte. Die Studenten der militär-medizinischen Akademie (an der Universtität ist keine medizinische Fakultät) sind natürlich ebenfalls uniformirt, sogar ziemlich militärisch, doch war ihr Verbleiben am Dffiziersstand ein ganz unangemessen, da der Dffizier wurde von ihnen nicht offiziell begrüßt. Vor kurzem ist nun ein Tagesbefehl herausgekommen, wonach jeder Student der militär-medizinischen Akademie dem Dffizier je nach seinem Range den militärischen Gruß zu leisten hat; vor dem General ist sogar Front zu machen. Man kann sich denken, welchen Eindruck die Vorschrift bei der ruhenden Jugend gemacht hat, die fast durchweg liberal und somit auch oppositionell ist. Viele beschloffen, den Befehl unberücksichtigt zu lassen, da sie sich nicht als Soldaten fühlen und ihre Studenten sein. Ein auf der Straße läßt sich die Disziplin wohl manchmal durchführen, da eine Verweigerung vermieden werden kann. Anders liegt die Sache, wenn sich Student und Dffizier im geschlossenen Raum begegnen. So passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Der Karrenschieber auf dem Dach. Der Berliner Polizeipräsident will diejenigen Lichtreklamen verbieten, die geeignet sind, Straßenpassanten zum Stehenleiben zu veranlassen. Das Siehe, ist eine sehr geringe veranschlagende Erleichterung des Straßenverkehrs eine Industrie vernichten, die fortgesetzt neue, oft sehr originale Effekte erfindet. Allerdings bedeutet die Lichtreklame nicht immer eine Verschönerung des Straßenbildes, und ihre groß aufwendigen Strahlen verüben oft qualende Attentate auf die Augen. Die bekannteste Lichtreklame in Berlin war bis vor kurzem das große Leuchtbild einer Seltfirma an der Ecke der Friedrichs- und Jägerstraße, auf dem man den Chamäleon aus der Färbung in das Glas fliegen und dann die Kohlenäureexplosion emporspringen sieht. Diese umfangreiche technische Anlage ist nun noch übertroffen durch die Lichtreklame auf dem Dach des Kleinen Theaters, unter den Linden, wo man von der ortsfesten Anlage zu einer in ihrer ganzen Ausdehnung fahrbaren, außerordentlich hellen und farbe wechselnden Reklameeinrichtung übergegangen ist. Diese Anpreisung einer Zigarettreife mit ihren zahlreihen bunten und nachlagemessenen Effekten schon betriebe wie eine kleine Zirkusvorstellung. Auf dem Dach des Hauses steht man, so berichtet das „A. T.“ darüber, eine Reihe leuchtender Männer, die Karren vor sich herschieben, plötzlich aus der Dunkelheit auftauchend. Die Kolonne schreitet langsam am Dachfirst entlang, wobei das Reklameort aus den Karren leuchtet, und ist dann plötzlich gänzlich verschwunden, als wenn die Dunkelheit Alles verschluckt hätte. Der Eindruck namentlich dieses Reklameverschwindens ist sehr verblüffend. Zum Betrieb dieser Lichtreklame ist im Dachgeschoß des Hauses eine sehr große technische Anlage untergebracht. Denn die Männer mit den Karren stehen auf einer richtigen kleinen elektrischen Bahn, die fortwährend in einer Schleppe um das Dach herumfährt. Außerdem arbeitet noch eine große Anzahl automatischer Aus- und Umschalter. Unten stehen die Menschen und sehen mit erstaunten Gesichtern den verschwundenen Lichtphantomen nach.

Der Kult des schönen Fußes. Die Londoner elegante Welt erlebt in dieser Saison eine große Fehlbildung; sie entdeckt ihre Füße. Bisher war den britischen Herren und Damen der Fuß eine unbekannte Größe gewesen, höchstens etwas, daß es war, als Schell für die höchsten Stühle zu dienen. Die Fußstehende waren, hatten bereits die Aufmerksamkeit auf die Anschläge gelenkt, und so war das spanische Hofemanniel, das ja bekanntlich den Königinnen vorbehalten ist, durchgebrochen. Das neue die Fortigkeit des Strumpfes, die besonders in der Herentollette eine lebhaft koloristische Note brachte, und schließlich kam - auf eine ganz kurze Zeit - das edelste Bekleidungsstück „Band“ um den Knöchel, so daß der dieses Jahr angehenden Fußmode im Verein schon vorbereitet war. Nun aber ist es der Strumpflohe, der nur in einer Sandale stehende Fuß, der seine Schönheit frei und offen dem Beschauer darbietet. Was den Sandalen recht ist, ist den Füßen billig. Man läßt auch ihnen die raffinierte Pflege angedeihen, die bisher den Händen vorbehalten war, und die Pedikuren haben in den eleganten Schönheitssalons des Londoner Lebens noch mehr zu thun als die Maniküre. Unser Gesichts nimmt in dieser Saison einen Aufschwung wie nie zuvor“, erklärte ein solcher Fußverfeinerer dem Korrespondenten eines großen Blattes. Zunächst dachte ich, daß die Mode des Sandalens noch nachwirde, oder im Winter wandelt ja Niemand mehr mit bloßen Füßen im Grae. Und während es früher die älteren Leute waren, die unsere Dinst in Anspruch nahmen, ist es jetzt die elegante Jugend, die ihre Füße als ein rösiges und abredtes Meisterwerk aus untern Händen hervorragen läßt. Die orientalischen und Schleierränge, in denen sich jetzt Damen und Herren so gerne bewegen, haben eine Vorliebe für den bloßen Fuß gebracht, die schon betnahe eine allgemeine Mode wird.

Wüßgang ist mancher Diebstahl Anfang. Das Echo beherrscht alle Sprachen.

Das Feuer Schiff.

Von Konrad Bimral s. D. Schiefer.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Ausscharen und Zurückhalten verurteilt, liegt du da -- Tag und Nacht, Sommer und Winter auf einjamer Station, so manchem Vorbeifahrenden nur der Gegenstand einer flüchtigen Bemerkung und doch oft zu einem Zweck, nämlich einen nachten Aufbruch, den nur der Seemann, der Abjagende, zu gehen zu können. Du bist ein Feuer Schiff, das in der Nacht, wenn die Dunkelheit die Augen in geschlossenen Raum begrenzten, so passierte es dieser Tage, daß zwei Offiziere einen Wagen der Straßenbahn bestiegen, wo ein Student saß. Dieser beachtete die Offiziere nicht, es kam zu einem Standstill, wobei der Student zum Polizeibureau gebracht wurde. Das dürfte nicht der letzte Fall dieser Art bleiben.

Armes Feuer Schiff! Gleichsam „festgeschmetert“ am Nordgrund, zum Aussch